

tungen durchkreuzen, ist verschlossen durch eine Steinplatte, auf der Wächser als Eber sitzt. Er hat die Welt aus dem Chaos hervorgebracht und ruht nun von dieser Anstrengung, indem er — scheidlich — die Schanze auf der Vorderposten legt. Dieser Pilger opfern hier eine schwarze Ziege, deren Herz, Hirn und Augen verbrannt werden; ärmere geben wenigstens dem dienstthuenden Brahminen einiges Geld und haben damit auf dem Wege gen Vri die zweite Station zurückgelegt.

Angenommen in der heiligen Stadt, dem Jeralalem oder Mekka der Indier, beginnen die Opfertage. Es sind meistens traurige Gestalten, die hier in den überfüllten Herbergen, auf Höfen, unter Zelten, ja selbst auf offener Straße lagern; hunderte von Weibern haben die armen Verirrten oft im bittersten Mangel, als Bettler, hungernd und krank zurückgelegt, um das Gnadenbild des Tempels, einen scheußlichen Popanz, ansehen und die heilige Schwelle betreten zu dürfen. Hierbei kommen die Jätirer, jene religiösen Bettler, die sich irgend einer Selbstpeinigung verschrieben haben, z. B. der freiwilligen Blindheit, Taubheit oder Verblümmung, die andauernd mit dem Kopfe niden, kriechen oder sich bei jedem zehnten Schritt lang zu Boden werfen; die, welche alles roh essen, welche sich niemals waschen oder nie ein Wort sprechen, mit fließenden Augen spielen u. — sie alle wollen nur Eins, das Gnadenbild sehen.

Der Tempel ist eine kleine Stadt für sich; rings umgeben ihn aber kleinere Götzentempel, die hohe, vornehm aussehende Säule des Afengottes und die Wohnungen von mehr als tausend Brahminen, welche den Tempeldienst versehen. Das Hauptfest heißt die Jyomvortage; hier vollzieht sich der erste Empfang durch zwei Priester, deren einer das Eintrittsgeld in die Zelle freit, oder sich bei dem Mangel aller landesüblichen Münze mit einem Besel auf Tisch bognigt, während der andere den Pilger schwerer läßt, über die gehaltenen Mühseligkeiten der Weile mit irgend einem Menschen Mittheilung zu machen. Ist dieser Eid geleistet, so erweist der würdige Gottesmann einen bereitwilligen Stallplatz, setzt den armen Sinder von allen Seiten gründlich ab, zieht ihm ins Ohr: „In Chamas überaus grauenhafter Halle fließt glühend der glühende Strom Varatanani,“ und entläßt ihn dann mit der lauten Versicherung: „Du bist von Sünden frei!“ — Damit ist der Eintritt in den Tempel gestattet. Tänzende, lächelnde Bajadere, Kränze im Haar und Kränze an den Schultern, empfangen die Pilger und geleiten sie in eine Halle, die ganz und gar wie ein wohlbestellter Fruchtmarkt ausieht. Hier stapelt sich alles Erdare, von der gewöhnlichsten Bohne bis zu dem berühmten Nest der Solangane, vom Reiskorn bis zum stattlichen Sechzehner. Der dreiförmige Reichthum muß einen beneidenswerthen Appetit haben; viermal am Tage werden die Pforten geschlossen, um den ungeheuren Vorrath von Lebensmitteln in die Kochhöfe des Tempels zu schaffen,

und trennlich glaubt das Volk, jetzt esse jenes Steinbild, das im Allerheiligsten steht, ein wahres Schenkel von Häßlichkeit, am besten vergleichbar mit drei nebeneinander stehenden und aus weiten Verfüllungen hervorstühenden Eulen, überladen von Schmudgengeständen aller Art, von Troddeln und Ketten, und durchbrochener goldglänzender Arbeit, mehr als Männerhüte besitzend, plump und abstoßend. Ihm opfert der gläubige Sinder nur eine feine Frucht, eine Blume oder einen Edelstein; die größere Speise bleibt im Vorjaal, hier aber muß sie sehr praktischen Anordnungen dienen. Es besteht ein Geies, daß während der drei Bettage, welche den Opfertagen folgen, die Pilger nur genießen dürfen, was in den Kochhöfen des Tempels zubereitet wird und was sie mit schwerem Gelde bezahlen müssen; man verworft also im Interesse der selbstthätigen Brahminen alle jene Gaben, welche die Armut auf den Altar lege um Gnade zu finden vor den unjährliehen Gewalten des Schicksals. Aber nicht genug mit dieser schlaun Verordnung! Die Pilger dürfen auch keinen Speisereiz verderben lassen. Was sie heute nicht essen konnten, das bleibt stehen bis morgen, und da es in dem heißen Klima, unter den Strahlen einer sengenden Sonne, auf offenem Hofe verwahrt, meistens in Gährung übergeht, daneben auch mit Insekten, todt und lebend, hauptsächlich bedeckt ist, so will natürlich das entsetzliche Geruch nicht munden, die Vorräthe können bequemer nach auswärtig verkauft werden, während gewöhnlich die Cholera unter den Pilgern fürchterliche Verwüstungen anrichtet.

Auf die drei Götzentage folgt das Hauptfest, der Umzug des Gnadenbildes vom Tempel in ein Landhaus, welches das dreiförmige Schreckgespenst einige Wochen lang besohnt. Den Wagen, auf dessen innerstem Throne es gefahren wird, kann die Feder nicht so ohne weiteres säubren. Hier vereinigt sich alles, was von morgenländischer Frucht je gesehen und gesprochen wurde. Mehrere Stodwerke bildend, erhebt sich die höchste Spitze des Kupfelmastes, in eine Art Mastenform auslaufend und von einem Schirm bedeckt, mehr als 18 m über den Boden. Die Breite des von sechs Wägern getragenen Wagens ist dreier Höhe entsprechend; seine Verzierungen sind wunderbar reich und sonderlich. Gold, Gelfeine und Purpur bilden auch hier die Hauptbestandtheile; Galerien und Säulen, Weibungen und Plattformen wechseln auf harmonische Weise mit einander ab. — hinter dem Throniß des Gnadenbildes lauern zwei Wächter aus Stein, die gewöhnlichen Fragen, welche der Orient so sehr liebt. Vor diesen Wagen spannen sich hundert Brahminen und ziehen ihn bis an die Thür des Landhauses, während das Volk ein Spalier bildet und jeder Einzelne laut seine besondere Bitte dem Gnadenbild vorlegt. Was während der Fahrt erstelt wurde, das darf der Göze nicht unberücksichtigt lassen. (Schluß folgt.)

loft das Heit nach wie vor eine Mark, ein Svottplatz gegenüber jeder Zeitung, die rückhaltlose Anerkennung verdient. Der reiche Erfolg möge die zahllosen Vertheuerungen der Männer lohnen, die an der Spitze dieses edel thätigen Blattes stehen.

Wenn Reichthümlichkeit, feiner Geschmack und Biederkeit sich als ersten Grundstein einer Zeitschrift Geltung haben, so erfüllt die allgemeine illustrierte Zeitung „Heber Land und Meer“ diese Ansprüche in vollstem Maße. Es liegt uns jetzt das 1. Heft des eben beginnenden zweiten Jahrgangs der neuen Monatsausgabe in Obab dieses allbeliebten Familien-Journals vor, und wir müssen gestehen, daß uns die Fülle interessanter Lectüre, welche dieser herrliche Band bietet, in Erstaunen setzt. Das ist in dem Maße der Reichthum eines Jahrganges einer Revue, verbunden mit der Stofffülle und Abwechslung in Bild und Wort einer illustrierten Zeitung großen Stiles. Dieses Ein Markt-Heft hat nicht weniger als 24 zweispaltige Seiten und wir finden darin zwei völlig abgeschlossene und eine beginnende Novelle, dann Essays, Biographien, Tagesereignisse, Reisebeschreibungen, Livres, Anecdotes, Mode, Humor, die interessantesten, über alle Gebiete der Wissenschaft, Kunst, Literatur, Militärwesen, Sport u. sich erstreckenden Notizblätter, Kartenbilder, Schach, Räthsel, die gewöhnliche Briefmappe u. c. Der illustrative Theil (über 100 Colonschnitte und noch zwei Kupferplatten in Tondruck) hält mit der Textfülle gleichen Schritt und ist von künstlerisch schöner Ausführung. Dieser Reichthum nach allen Seiten ist trappend und

der Reichthum wie die Sorgfalt in der Auswahl des Gebotenen empfiehlt dies Journal als eine der feinsten, gediegensten und abwechslungsreichsten Zeitungen auf dem jetzt so entwickelten Gebiete der Unterhaltungslectüre.

Der Reichthum der in diesem Heft gesammelte nationale Lese- und Gegenwart, herausgegeben von Richard Fleischer. Verlag von Eduard Trowent in Breslau und Berlin. X. Jahrgang. August-Heft. Inhalt: Robert Schindel, Camilla. Eine römische Novelle. — Kurt von Zelu, Die Wiener Operette. Wanderereien mit Komponisten und Librettisten. — Baronin V. v. Sutter, Karastische Frauen. — Der Hof und die Gesellschaft von England. II. — Die Finanzbarone. II. — Klaus Greth, Plattbüchlein huten wir in die Kolonien. — Ernst v. Seife-Warteg, Bei den Indianern Kanadas. — C. S. Ritter, Die überseeische Welt für Deutschland. — Was thut die englische Diplomatie beim Vortritt von Ägypten? — Berichte aus allen Wissenschaften. — Naturwissenschaftliche Neuhe. — Literarische Berichte. Prof. G. Dreyers Allgem. Histor. Grundriss in 10 Lieferungen u. 2 M. theilweise rüthig vorwärts. Genau wie von der Verlagshandlung verprochen, erreicht monatlich eine Lieferung, jedoch jetzt bereits drei Lieferungen — einen Drittel des schönen Wertes — vorliegen. Die uns heute zugehende zweite und dritte Lieferung enthalten 20 Kartenentwürfe und 5 Wogen Text. Sammtliche Karten sind von höchster Interesse. Das Reich Alexanders des Großen, Ägypten und Palästina, das alte Indien nebst einer

Maß zu betheiligen. Bei den meisten Stämmen im Nordwesten wurde mit großer Strenge darauf gehalten, daß — mit Ausnahme der Herbstzeit, wo man die Winterwärräde am fleißig einwärmte — nur so viel Wild erlegt wurde, als für den laufenden Bedarf des Jagens erforderlich war; außer dieser Zeit war das Beunruhigen der Herden bei schwerer Strafe verboten. Dem Häupten des Büffels entlehnte der rothe Mann seine Kleidung, Belt und Lagerstätte, dem Fleische seine Hauptnahrung. Die Hörner wurden von ihm zu mancherlei Schmuck, die Sehnen zur Anfertigung seiner Hauptwaare, des Bogens, benutzt. Doch, sobald der Jäger einer von den Weibern unterworfen wurde, waren auch die Tage des Büffels gesät.

Vor etwa 70 Jahren erstreckte sich noch ein unermessliches Büffeltierreich, welches regelmäßig von Millionen solcher Thiere durchzogen wurde, im Osten bis an den Mississippi, im Westen bis an das Felsengebirge, im Norden bis an die Grenze von Kanada und im Süden bis an den Golf von Mexico; ein Landkomplex, der eine Breite von annähernd 500 und eine Längenausdehnung von mehr als 3000 englischen Meilen erreichte und wo sich Indianer und Büffel um die Wette tummelten. Da der Büffel seiner Natur nach an kalten feinen Wüstenhaufen gewöhnt ist, sondern mit der Jahreszeit zieht, wurde die Herden in ketten Wanderungen begriffen. Bei den ersten Vorboten des Winters brachen sie von Westen auf und zogen südwärts; in den Süd-ebenen des weidlichen Texas nahmen sie ihre Winterquartiere, verließen dort bis der Graswuchs hervortrat und nachdem sie die Winterquartiere verlassen hatten, zogen sie wieder in den weiten Norden auszuhalten zu können, begaben sie sich wieder auf den Rücken nach dem hohen Norden, wo sie die heiße Jahreszeit verbrachten. Auf diesen Wanderungen bewegten sie sich in Herden zu Tausenden und Abertausenden; ein alter Wulle als „Hilf“ an der Spitze des Juges und hinter ihm die Herde als geschlossener Schwarm. Ein derartiger Zug der Herden war sichtlich so festgefahren, daß er der besten Jagrtatige stehenden und als Grundwuchs auf Jahre hinaus vernichtet war. Wenn sie in kleineren Abtheilungen zogen, gingen sie in Reihen — einer hinter dem andern — dadurch entstanden so tiefe Einchnitte in der Oberfläche des Bodens, daß sich diese länger als ein Menschenalter erhalten haben. Die Wüffels sind nahezu verschwunden, aber ihre Spuren sind in den entlegenen Ebenen des Westens immer noch erkennbar.

Die Vorkommen der ersten Ueberlandsbahn brachte einen Ris in diese wilden Zustände, indem sie die Spuren der Wüffels quer durchschnitt und dadurch in eine nördliche und südliche Hälfte theilte. Gleichzeitig mit der Erweiterung des Wohnraumes nahm die Befriedelung, namentlich im Süden und Südwesten, zu, und in diesem Maße, wie die westliche Bevölkerung wuchs, wurde der Jäger zum Jäger, ihm der Büffel im Weg getrieben. Zu jenen Zeiten im Süden die Texas-Pacifie- und im Nordwesten auch die Nord-Pacifie-Bahn zu Lande genommen und damit war dem noch unruhigen Teile Amerikas der Todesstoß verriekt.

Nach Eröffnung der Union- und Central-Pacifie-Bahn kam es öfters vor, daß Wüffelsherden auf ihren Wanderungen von Süden nach Norden oder umgekehrt den Transp über den Weg verlegten; adt Jahre später waren im ganzen Süden und in den mittleren Staaten die Wüffels bereits vollständig ausgerottet; um 1877 existierten sie nur noch auf den Kästern Montanas, d. h. im äußersten Nordwesten der Vereinigten Staaten, und mit Schluß der heijiger Jahre sind sie auch dort — dank der Jagd der Weibern völlig verschwunden; heute werden sie nur noch in größerer Zahl jenseits der sandigen Grenze — in Montana, Wyoming und dem Territorium Sasatchewan — getroffen. Die Schlachtereien, welche im Laufe von sieben Jahren nach Eröffnung der Ueberlands-Bahnen unter allen Gattungen von Wild angerichtet wurden, überdauerten alles Maß. Im Jahre 1874 z. B. hatte eine französische Compagnie von Lederhändlern mit mehreren Partnern aus dem Staat Montana für die Lieferung von 240,000 Büffelskinnen abgegeschlossen, die auch im Winter von 1874/75 herbeigekauft wurden. Von 1874 bis 1880 sind zu beiden Seiten der Union- und Central-Pacifie-Bahn und in den angrenzenden Niederungen die Wüffels, die dort noch zu Tausenden und Abertausenden existirten, abgetödtet worden. Im J. 1880 sind allein im Gebiete des Yellowstone-Flusses 100,000 Wüffels und gegen 60,000 Antilopen, Störche und anderes Schwund, und in dem des Missouri weitere 100,000 Büffel und ebensoviele Störche, Antilopen u. i. w. erlegt worden.

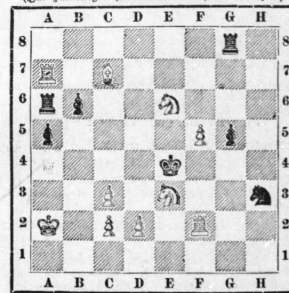
Im darauffolgenden Jahre ergab die Absteebe der Jagd in demselben Gebiete 240,000 Wüffels und über 100,000 Stück anderes Schwund; 1882 wurden im südlichen Montana, dem letzten Zufluchtsorte der Büffel, 185,000 Stück getödtet und zwar ausschließlich der Störche wegen. Die Zahl der Jäger, die in jenem Jahre die Nordwestküste abzogen und dem Verachtenswerthe oblag, wurde auf 5000 Köpfe veranschlagt. Stellenweise hatten die Weiße, Halbblut-Indianer und Rothhäute vereinigt, indem sie große Landstrecken durch einen Wechsal abgrenzten, in diesen einzelne Einchnitte anbrachten und an letzteren sich aufstellten. Die beschriebenen Gattungen Wild wurden von der entgegengesetzten Seite dann angegriffen und massenhaft niedergeschossen.

Einer dieser Personen (Zens) soll die Länge von acht englischen Meilen erreicht haben.

Im Jahre 1883 gestaltete sich demgemäß die Zahl der abgelieterten Häute äußerst gering, betrug aber dennoch etwa 100,000 Stück; 1884 schrumpfte sie noch mehr annehmen und gegenwärtig hört sie ganz auf, nachdem auch die äußerste Bezugsquelle des Nordwestens erschöpft ist. Doch der Speculationsgeist des Jankes hat auf den Trümmern dieses in die Brüche gegangenen Industriezweiges ein neues Unternehmen aufgebaut; die Gebirge und Hörner der zu Tausenden abgetödteten Büffel, Antilopen und Störche werden auf der Prairie gesammelt und mit der Gewinn nach dem Osten geschickt. Die Viehhändler, Hirten oder sonstige Sommer-Gelehrte für die Wägenladung 2 bis 3 Dollars und verenden sie zu Tausenden nach Minnesota, Indiana und Illinois, wo die Knochen zu Düngungsmitteln verarbeitet werden. Das Geschäft ist äußerst lohnend, denn die Gebirge liegen in manchen Gegenden hoch aufgethürmt und die Knochen werden im Osten mit 25 Cpl., die Hörner aber mit 40 Cpl. die Tonne bezahlt. Der Büffel, der um die Mitte dieses Jahrhunderts noch zu Millionen Stück in den Vereinigten Staaten lebte, ist demnach gegenwärtig als nahezu ausgerottet zu betrachten; einzelne verbleibende Reste mögen sich in dem entlegenen Theile des äußersten Nordwestens oder in den unangänglichen Abhängen des Felsengebirges noch erhalten haben, aber in seiner Gesamtheit hat diese Gattung von Landrindchen der Civilisation fast ganz geräumt, und wenn der rothe Mann sich nicht über kurz oder lang dazu vertheilt, in der Kultur anzusehen zu wollen, wird er gleichfalls von der Wildbahn verschwinden.

Schach. Neigtort von E. Schallopp. Aufgabe Nr. 123.

Von Richard Adam in Betzsig. (Im Hamburger Problemturnier eben erst gelöst.)



Weiße steht an und legt im 3. Zuge matt. (10 + 7 - 17.)

Nachstehend bringen wir die am 6. d. zwischen Opt. Madenitz und E. Schallopp gezeichneten von letzterem benannte Partie, welche wegen des in den letzten zwölf Zügen consequent durchgeführten harten Angriffs ein Interesse verdient.

Partie Nr. 90.

Ge spielt im Weikertturnier zu Berlin (England) am 4. Aug. 1885.

Unregelmäßige Eröffnung. Opt. Madenitz. E. Schallopp. 21. e3-d4; Kc7-h5. 1. f2-f1; d7-d5. 22. Ta1-e1; Tf8-g8. 2. Sg1-f3; e7-e5. 23. e2-e4; Le8-d7. 3. d2-c3; f7-f6. 24. Df2-f2; Tg8-g6. 4. b2-b3; Sg8-f6. 25. Tg3-g3; Ta8-g8. 5. Le1-b2; e7-e6. 26. Tg3-g6; Dh8-g8. 6. Ld1-e2; Sg8-e6. 27. Sd1-e2; Sg8-h4. 7. c0-c0; Ld6-d6. 28. Df2-f1; Sg8-g7. 8. Sd3-e5; Ld6-e5. 29. Te1-b1; Dg8-g7. 9. f1-e1; Sd6-g8. 30. Df1-e2; Ld5-e3. 10. d3-d4; Dd6-g3. 31. Sd1-e2; Sg8-g7. 11. Td1-f3; Sg8-h6. 32. Dg2-e5+; Tg3-g7. 12. Tg3-g3; Dd6-h4. 33. Sd3-f1; Dd5-g4. 13. Tg3-h3; Dd4-e7. 34. Lb2-e1; Sd4-h3+. 14. Sd1-e2; Sg8-f7. 35. Kd1-e2; f6-f4. 15. Sd2-f1; c0-c0. 36. Le1-a3; f1-f3+. 16. Ld2-d3; g7-g6. 37. Kc2-h1; Sd3-f2+. 17. Dd1-e2; f7-f6. 38. Kd1-e2; Sd3-f2+. 18. e5-e6; Dd7-f6. 39. Dd2-f1; Sd3-f2+. 19. Th3-f3; e5-e4. 40. Weiß zieht die Partie auf. 20. Ld3-f5; g6-g5.

1) Dies ist früher als der Müßig nach d7. Von g3 kann der Springer recht gut über e7 oder h6 ausziehen.



mal dorthin, Johann!" sagte Schulze nach Bachhausen hinblickend, "s roocht immer noch ein bißchen!"
 "s wird auch noch 'ne Weile so fort roochen, bis die Masse Kohlen alle verlöschet!" entgegnete Johann. "Wenn wir nur den Brandstifter erst herausbringen könnten!"
 "Du!" — flüsterte Schulze und sein Auge leuchtete pfliffig.
 "Was?" — wie?
 "Du kommst doch mit Deiner Herrschaft nach Alleben? he? Habe ich nicht recht?"
 "Ja! ja wohl! da komme ich hin! zur Kirmes!"
 "Nun denn ist's gut — weißt Du?" — flüsterte Schulze geheimnißvoll dem Kutsher zu, "er kommt auch hin!"
 "Wer? wer kommt hin?"
 "Nun der, der das Feuer angesteckt hat!"
 "Was meinst Du denn eigentlich, Schulze?" frug Johann in einiger Spannung.
 "Na siehst Du, ich meine, Du kriegst doch manchmal 20, vielleicht auch 50 Pfennige Trintgeld."
 "Ja doch, Schulze, aber was willst Du denn eigentlich? Du siehst, dort sieht sich schon der letzte Kessel zusammen, mit Reihet zu sagen, die Pferde wollen nicht mehr stehen. Wir müssen nachschlitten, zwei Haken haben sie schon wieder geschossen."
 "Also! zur olleberer Kirmes stede Geld ein — viel Geld — dann trinten wir zusammen in der Schenke und halten den Stiebsitz frei! — verstehst Du?"
 "Den Stiebsitz?"
 "Nun ja den Stiebsitz! merkst Du noch gar nichts?"
 "Den Stiebsitz?" frug nochmals Johann etwas bedächtiger, "ich habe schon so etwas murren hören — aber nicht weiter drüber nachgedacht."

"Das ist es ja eben!" sagte Schulze und warf geringschätzig den Kopf zurück — ihr Menschen denkt an gar nichts. Desto mehr denkt der alte Buschflepper, der Schulze — nämlich ich!"
 "Ich verstehe Dich noch immer nicht."
 "Na der Stiebsitz trinkt gern und am liebsten wenn es ihm nichts kostet. Wenn Du ihn nur einjucken lässest — so trinkt er und schwagt endlich das Blaue vom Himmel, und dabei — läßt er sich fangen."
 "Nun verstehe ich!" rief Johann und sein Auge leuchtete.
 "Na, nun verstehe ich! Solche schändliche Subjekte wie der Stiebsitz, die müssen unspädlich gemacht werden."
 "Wir thun keine Sünde," meinte Schulze, "wenn wir ihn zur Anzeige bringen, denn wir bedauern ihn vor neuen Uebelthaten, der könnte sich noch einmal vergessen und einen Förster todt schießen."
 "Ja ja," betraugte Johann, "das verstehe ich ganz gut."
 "Also topp! Du giebst das Geld und dann wollen wir den Buschjen schon redlich machen. Das Unrecht, das er begangen, muß an den Tag kommen, das bist nichts!"
 "Richtig! das bist nichts! auf's Geld soll es mir nicht ankommen."
 "Wenn ich doch auch in so guten Verhältnissen lebte!" seufzte Schulze, "aber ich, ich habe nichts."
 "Du hast einen schlaun Kopf, alter Freund, und der ist in vielen Fällen besser als mein Reichthum! Aber schweigen müssen wir, sonst könnte uns ein anderer in die Quere kommen."
 "Versteht sich! schweigen, verstehst sich!" So flüsternd hatten sie mit dem Schlitten die Jagdgesellschaft erreicht.

Land- und Hauswirthschaft.

Der Wiesbacher Viehschlag.

Dieser oberbairische Gebirgschlag ist durch die Zuzugung eines Stammes an den Reichsanleger gelegentlich seines Jubiläum in weiteren Kreisen bekannt geworden, obwohl er seiner Vorrüge wegen auch praktische Anerkennung finden dürfte. Wir sind unläuglich mit Vergnügen gelesen haben, daß der nun in Schönhausen aufgestellte Stamm auch unter den dortigen von seiner Heimat abweichenden klimatischen Verhältnissen gedeiht, so würde es jedem mit diesem Viehschlag vertrauten Landwirth wohl zu noch größerer Befriedigung gereichen, wenn dieser vereinigte Versuch zur Verbreitung der ganzen Zucht über alle diejenigen Gegenden Deutschlands führen könnte, deren Boden und Klima sie auf Haltung verschiedener Halbzgebirgsrassen hinweist. Denn eine solche ist das Wiesbacher Vieh, entstanden aus langjähriger Kreuzung des oberbairischen Landviehs mit dem berühmten simmenthaler Schlag aus der Schweiz. Verleitet schon das allgemein beliebte simmenthale Blut dem Stamm ein Preisgabe, so gewinnt er noch durch die Eigenschaften, die als konstante Merkmale der zu Grunde liegenden Gebirgsrassen gelten können. Dieses alte oberbairische Landvieh beharrt sich nämlich besonders unter rauhem Klima und bei hitzigen Sommern, also unter Verhältnissen, welche die vorerwähnten simmenthaler Rinder reinen Schlags nicht ohne Nachtheil in der Zucht ertragen würden. Jene Kreuzungsprodukte dürfen zu einem der schönsten und vortheilhaftesten Viehschläge Deutschlands gerechnet werden; wenn sie auch nicht die Größe der Originalsimmenthaler erreichen, sind sie doch fetter und ebendamals gebaut und leiden nicht unter den Fehlern jener Schweizer Rasse, nämlich dem hohen Schwanzansatz und den großgeschnitzten Gliedmaßen, auch ihre Haut ist fetter und zarter.

Auch hier zeigt sich wieder die allgemein beobachtete Erscheinung, daß die Kreuzungsprodukte von Simmenthaler Vorrüge vor ihrer reinen Rasse haben, insbesondere hinsichtlich der feinen Knochen, der feinen Haut, der Anspürschloßigkeit, oft auch der Wildgeriebigkeit u.
 Bei der unläuglich zu Tilly in Oberbairen abgehaltenen Viehschau, welche es an Großartigkeit mit der letzten hamburgen Ausstellung aufnehmen, erregten diese Wiesbacher die Hauptaufmerksamkeit und errangen auch die meisten Preise. Unter ca. 870 Stück Hindvieh waren sie mit 41 Proz. vertreten und bildeten auch insofern den Glanzpunkt, als sie 37 Proz. aller

Preise davontrugen, indem statt der pro rata vorgesehenen 87 Preise ihnen 127 Preise zufielen. Wesentlich gefördert wurde dieser Fortschritt in der Zucht durch die Bildung von Zuchtgenossenschaften, deren es jetzt im ganzen Kreis Oberbairern 132 giebt, zu deren Unterstützung im Jahre 1884 allerdings auch die erhebliche Summe von 36,545 M. aus Staats-, Kreis- und Vereinsmitteln verwendet wurde, einschließlich der auf Prämierungen verwendeten Beträge. Allerdings war eine Umkehr in dem Züchtungsverfahren nöthig, denn bisher wurden die Bullen meistens von den Jogen. Einbauern freiwillig und ohne jede Aufsicht gehalten und gegen ein geringes Trintgeld benutzt, jetzt ist aber ein System in die Wahl und Benutzung der Zuchtbullen gebracht worden. Als Beweis, wie lange schon Simmenthale Blut in dem Wiesbacher Schlag ist, kann die statistische Notiz angesehen werden, wonach in dem Stadtarchiv von Lugern ein Korrespondenzblatt aus dem ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorliegt, laut dessen damals 11 Stück Vieh nach Wiesbach verkauft wurden, welche gesund und wohlbehalten dajelbst angekommen seien.

Wir glauben, daß dieses Wiesbacher Vieh bei intensiverer Betriebsweise noch eine Zukunft haben wird und hoffen deshalb, durch diese frühen Notizen die Aufmerksamkeit des einen oder anderen Landwirthes auf seine Eigenschaften zu lenken.

Eine gefallene Größe.

Der Häffel Amerikas war vormals identisch mit dem rothen Wanne als dem Urenwähler des Landes. Sie bildeten die lebende Stofflage zu den unabweichenen Seen, ausgedehnten Forsten, moosartigen Gebirgsflüssen und unabhäbernen Ebenen. Der Indianer entsprach ihrem Charakter, seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise nach ebenio dieser Wäldner, wie der Krieger der Wüste; der Häffel war sein einziger Companion, mit welchem er sich in den Wäldern der unbegrenzten Prärien theilte und beide waren ein nicht amerikanisches Produkt, welches dem Landwirth seit besondere Gewinne brachte.
 So lange der Indianer als der „Lord of the Soil“ haßte und nicht gezwungen war, seinen Aufenthalt auf einem bestimmten Distrikt beschränken zu müssen, durfte man die Fortschritt des Häffels für gesichert halten; denn er hatte sich der ausschließlichen Aufmerksamkeit des Indianers zu erfreuen. Dieser gewann den größten Theil seiner Lebensmittel und die übrigen Dinge, welche seinen Komfort ausmachten, dem Häffel ab. Die Fortschritt desselben war daher mit demjenigen des Indianers eng verbunden, und der letztere wählte — dieses völlig würdigend — die Häffelstange mit

Klavierunterricht.

Von W. Bartmuß.
II. Der Lehrer.

Die Zahl derjenigen, die sich für besähigt halten Klavierunterricht zu erteilen, ist groß; viele, die oft nur einige Notenkenntnis haben und eitle, „Solonhude“ vorzutreiben vermögen, mehren unterrichten zu können. Sie empfehlen sich als Klavierlehrer, preisen sich wohl an mit einer von ihnen erfindenen „neuen Methode“, laufen herum in den Häusern, sehen Verwandten- und Bekanntenkreise in Bewegung, um Beschäftigung zu erlangen und erreichen wirklich ihren Zweck, da es so viele Eltern an dem Verstandnis fürs Klavierpiel fehlt. Zu belagen sind die Muffler, die sich durch vielen Fleiß geschickt gemacht haben, guten Unterricht erteilen zu können, deren Wirksamkeit aber, wie es sehr häufig geschieht, nicht gewürdigt wird. Die größte Vorsicht ist deshalb jedem Elternpaare und auch den Pensionsvorlesern bei der Wahl eines Klavierlehrers dringend zu empfehlen.

Worin die Qualifikation eines guten Klavierlehrers besteht, werden wir am besten sehen, wenn wir uns das Ziel vorhalten, welches durch den Unterricht erreicht werden soll. — In dieser Hinsicht leidet unsere Zeit an dem großen Fehler, daß man ein verträpelttes Virtuosenhum in die Familie einzujuhnen sucht und den schönen Begriff Hausmusik verdrängt. Man gehe durch die Straßen irgend einer Stadt, wie oft muß man da hören, daß hier an einem Walzer von Chopin, dort an einer Transcription von Hützel gedoppelt wird, obwohl den Spielern alle technischen Fertigkeiten und alle Auffassung für diese Sachen fehlen. Und diese Art Klavier zu spielen ist es, die den Geschmack der meisten Schüler verdirbt und die Klavierschule, welche das unreife nichtmündige Musikzieren alltäglich hören muß, raubend machen kann. Durch dieses verträpeltte Virtuosenhum ist das Klavierpiel nach und nach dahin gekommen, daß man die Musik eines Vierteltakts lieber hört, und mit Recht lieber hört, als das gemäßigende Pianoforte. — Hausmusik, und zwar gute Hausmusik, gehört in die Familie, und haben Lehrer und Schüler die große Aufgabe gelöst, gute Hausmusik zu schaffen, die in Wahrheit niemandem lästig wird, so haben sie eben eine große Aufgabe gelöst. Was gehört aber zur guten Hausmusik? Vor allen Dingen der Choral. Es mag eine Familie in zeitigen Sachen denken, wie sie will, ein gut vorgetragenem Choral vermag keine Pianoforte fehlen. Solange rechnen wir zur Hausmusik das weltliche Lied. Das Leben hat erste und bessere Stunden, und diese finden ihren Ausdruck in der Familie in edler und schöner Weise durch das Lied am Klavier. Besonders sind es die Abendlieder, die stets Eindruck machen. Man wird diese besähigt finden, wenn man am Abend an einem Haufe vorüber geht, in dem z. B. das Klapplaute: „Lieber allen Wipfeln ist Ruh“ gespielt wird;

unmüßiglich bleiben einigermaßen fühlende Leute stehen — das Lied wirkt. Wie zündet in fröhlicher Gesellschaft ein beiteres Lied, es zwingt zum Mitsingen, und sei der Gesang auch nicht kunstgerecht, die Stimmung wird gehoben. — Gute Hausmusik auch in anderen Formen bietet unsere Musikliteratur in großer Fülle, und wollen wir endlich auch den Tanz nicht ganz verkommen lassen, auch er ist nicht ohne Berechtigung in den Familienkreisen. Jeder Vater wird also seinen Sohn, seine Tochter einem Klavierlehrer anzuvertrauen haben, der gute Hausmusik zu lehren versteht. — Wie, wird man fragen, soll denn nicht jeder, der Klavierstunde giebt, einen Choral, ein Lied u. spielen und in der einfachen Musik unterrichten können? — Wir antworten entschieden — nein! behaupten sogar, die Zahl derer, die das gründlich können, ist klein. — Vielleicht hast Du, lieber Leser, schon von irgend jemandem, wir wollen annehmen ein Menschenmüßiges Lied ohne Worte spielen hören, es machte dich lieb auf dich Eindruck, du hörtest gepaunt zu; später batest Du einen anderen Klavierspieler das Lied vorzutragen, und siehe, es wirkte diesmal gar nicht, obwohl er die Noten ganz genau abspielte; von einem dritten Spieler zum Gebör gebracht, ähndete das Lied bei dir wieder — siehe, das ist Spielen mit richtigem Verstandnis und Spielen ohne Verstandnis und ohne Auffassung! Es ist das Spielen dem Tone einer klingenden Schelle gleich, wenn man nicht „Lied“ und Glauben mit in die Form hinein-zugleichen“ versteht, wenn man, wie jetzt häufig gesagt wird, nicht innere Musik hat — wenn das Musikzieren nicht Herzenssache ist. Die wahre Musik ist die, die das Herz erfüllt mit tausend bessern Dingen als Worten,“ und diese Musik zu lehren ist schwer, und doch lernt sie ohne Anleitung niemand. Zeit nun aber in unserer Zeit so viel ohne innere Auffassung gespielt wird und weil man nur den Schüler mit größern Schellen brilliren lassen möchte, daher auch die Theilnahmelosigkeit der Zuhörer. Es wird am Klavier zu viel leeres Gerede gebroschen, das für den unabhäbernen Menschen kein Schöndes enthält. — Oft findet man bei Kindern, daß sie ein ganz einfaches Liedchen ganz lieblich vortragen; sie legen fast unbewußt nach in das Spiel hinein, was sie empfinden. Das ist das unermessene musikalische Gefühl, von dem sich keine Spuren zeigen. Hier muß nun das bildungsgeschiehliche Gelehrte des Lehrers fördern eingreifen und durch Vorträgen, Erklären und Zerlegen der Musikstücke in ihre einzelnen Bestandtheile das musikalische Verstandnis eröffnen für schwere Stücke. Das ist aber nicht leicht, das erfordert eine innere musikalische Reife, die nicht jedem unserer Klavierlehrer eigen ist. Darum suche man sich einen solchen aus, der diese in Wirklichkeit besitzt. Ein solcher Musiklehrer wird auch nicht in den häufig vorkommenden Fehler verfallen die Schüler zu überbürden und

Manch Karten zur Entwicklung des Römischen Reiches, Europa zur Zeit der Völkerwanderung, das Frankreich unter den Merovingern aus dem Alterthum das Mittelmeer zur Kreuzfahrzeit und das Zeitalter der Entdeckungen aus dem Mittelalter; endlich Karten zur orientalischen Frage, zu den Theilungen Bolens und zur Entwicklung Nordamerikas aus der neueren Zeit zeigen uns, mit welcher Sorgfalt und nach welchem einheitlichen wohl-ermöglichten Plane das Werk durch alle Epochen der Geschichte weitergeführt wird. Die technische Ausführung aller Karten ist tadellos, und wir können nur wiederholt unsere tief für Geschichte interessierten Leser auf dieses noch Anlage und Ausführung gleich vorzügliche Bildungsmitel hinweisen: sie werden es uns sicherlich Dank wissen.

Wir empfinden jedoch eine elegante neue (vierte Stereotyp) Ausgabe des reizenden amerikanischen Sitzschelche von George Armas. (Verlag von Edward Steiner in Köln.) Beide Epitelen in einem Bande (Preis 2,80 M., eleg. geb. 4 M.). Wir begrüßen auch lebhafteste die neue, schönere Auflage des interessanten, ebenio sinnigen wie unumstößlichen Buches, welches überall dießseits wie jenseits des Ozeans die wärmste Aufnahme gefunden hat. Die Stimmen der Kritik haben sich alleinig so annehmend ausgesprochen, daß wir sie heute damit begnügen können, der trefflichen Dichtung im neuen Gewande ein bezügliches Wortchen entgegen zu rufen.

• Von der Naturgeschichte des Thierreichs. Großer

Wörteratlas mit Text für Schule und Haus (E. Häffelmann's Verlag in Stuttgart) liegen uns nunmehr die 5 ersten Lieferungen der 2. Auflage vor. Was in ihnen geboten wird, ist als hervorragend zu bezeichnen; Text und Bild ergänzen sich in der ausgearbeiteten Weise. Der Preis des in 40 Lieferungen à 50 H. reichenden Werkes wird 20 M. nicht übersteigen und es ist kaum glaublich, daß der Buchhandel ein so gediegenes Werk so billig zu liefern im Stande ist. Es ist daher auch bezeichnend, daß die erste starke Auflage des Atlas in 10 Monaten vergriffen war.

• Union, Zeitschrift zur Unterstützung des deutschen Ausfuhr- und Einfuhr-Handels. Unabhängiges Organ für die Interessen der deutschen Industrie. Berlin SW. 1885. Verlag von E. Stanfke-Wiesendruckerei. Diese Zeitschrift erscheint in deutscher, englischer, französischer, spanischer und russischer Sprache monatlich je einmal und verfolgt den Zweck, dem deutschen Fabrikant in den fernsten Welttheilen Eingang zu verschaffen. Sie bringt die wichtigsten Konvuls- und Handels-Nachrichten, Zahlungs-einstellungen, Submissionen im Auslande u. s. und gibt von neuen Erfindungen und äußeren Establishments sachgemäße Beschreibungen.



fie zu schnell in musikalische Sphären zu treiben, die sie nicht erfassen können, ein Fehler, an dem auch oft die Eltern die Schuld mittragen, wenn sie die Fortschritte nach dem Aussehen und nicht nach dem Innern bemessen. Ein solcher Lehrer wird auch die Ausbildung der Technik nicht verabsäumen, denn er weiß, daß ohne dieses Mittel nichts zu erreichen ist, er wird nach der Individualität des Schülers die passenden Übungen möglichst interessant zu machen wissen. Ein solcher Lehrer wird endlich überall, wo sich die Gelegenheit bietet, Anleitungen aus den Elementen der Harmonielehre machen, damit der Schüler Aufschluß erhält über das Allerwichtigste aus diesem Fache.

Wie sieht es aber jetzt diesen Anforderungen gegenüber, die man doch mit Recht an einen Klavierlehrer stellen muß, aus?

Wir wollen noch nicht einmal von denjenigen reden, von denen der verstorbene Wöcheler sagte: „Die schlechtesten Sorte von Klavierlehrern sind die, welche den Schülern Tänzchen abschreiben und sie, gehörig mit Beval vermischt, vortragen lassen und thun, als hätten sie sonst etwas geleistet!“ Nein, aber umsehen wollen wir uns nach den Früchten, die so viele

unserer Klavierstundegeber zu Tage fördern. Das für Jammergebilde nach beiden Richtungen hin, nach Komposition und Ausführung werden nicht alltäglich aufgetischt in Familien- und sogar in größeren gesellschaftlichen Kreisen! Man muß die Dreifaltigkeit, ja man möchte sagen die Unverwundbarkeit bewundern, mit welcher sich eine große Zahl Klavierspieler und besonders Klavierpielerinnen herbei lassen, mit ihren vermeintlichen Leistungen vor die Öffentlichkeit zu treten. Das sind die Früchte schlechten Unterrichts. — Viele unserer Meister würden sich, wie man zu sagen pflegt, im Grabe umdrehen, wenn sie hören müßten, wie ihre Werte maltrairt werden zum großen Theile durch die Charlatanerlei derjenigen, die am Klavier unterrichten, aber von dem Unterrichte nichts verstehen. Und ob das Publikum klug und ob die Gesellschaft durch lautes Plaudern diese schlechte Musik lobt zu machen sucht, immer und immer wieder tritt die Unerschämtheit auf und verbirgt sich wohl hinter der Meinung: „Diese Leute verstehen die Musik nicht.“ während in den meisten Fällen die Unaufmerksamkeit des Publikums ganz richtig sagt: „Wir können und mögen sie nicht hören. Keine Musik gar nicht verstehen, weil Du sie selbst nicht verstehst.“

Die Athembhaltung, eine hygienische Universal-Selbstkur.

Von Dr. Paul Niemeyer.

„Ueber die Kunst, durch den eigenen Willen der krankhaften Gesühle Meister zu werden“ — mit dieser Aufschrift veröffentlichte ein Geringerer als unser Denkmäler 3. Kant schon zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Selbstkur, mit deren Hilfe er, der kleine, magere, überhaupt gebrechliche Mann mit dem eingebogenen Brustkasten und ungeschöner Mißgrate sich aus eigener Kraft bis ins achtzigste Lebensjahr wohlthätig und geistreich zu erhalten verstand. Ein Zweiter erster Klasse in allen Studien dachte er sich auch diese so einfache Kur aus, daß Mäander, der zum ersten Male davon hörte, sich nicht lediglich etwas Ordentliches dabei denken können würde. Den geistren Bekretis dieses Blattes jedoch darf ich, wenigstens insoweit er an hygienischen Studien überhaupt Geschmack findet, bereits durch den vorigen Aufsatz vorbereitet wissen, welcher gewissermaßen die Vorstufe zum Kapitel von der Athembhaltung (cohibito spiritus der Alten) enthielt. Beschränkte sich die Lehre vom Volls- und Tiefathmen auf eine Spezialkur für schlechtes Brustleiden, so gestaltet sich die Athembhaltung einerseits zur höheren Stufe der Athembhaltung im engeren Sinne, andererseits zu einer bei den verschiedensten örtlichen wie allgemeinen Gesundheitsstörungen heilsamsten Selbstkur, deren Bekanntheit 3. Kant möglicherweise durch die Schriften des Alterthums machte. Beispielsweise wird im „Gottmable“ des Philosophen Plato der Schanzspieltheater Aristophanes, gerade als er sich zu einer Tischrede aufacht, von heftigem Schindeln befallen, und vom anwesenden Dr. Eryimachus, der dies Rezept aber schon aus Aristoteles kannte, durch ein paar kräftige Athembaltungen rasch kurt. Nicht minder vertraut damit war vor Kant der Hinnische Prof. Dr. Hensler zu Kiel, von dem die Schrift herrührt: „Ueber die heilsame Beförderung der Bewegung im Innern durch Hochathmen“, mit deren Hilfe er selbst sich vom Podagra befreite. Um auch den Voller gleich mitten hinein zu führen, so wird er als Wunderdoktor auf der Wilschläde 3. B. da erscheinen, wo, wie so häufig auf der Straße, einer durch Waisentänzen in peinliche Unablässigkeit geriet. Einfach heißt er den durch unheilvolle Belästigungen anderer noch mehr Verführten klar, wenn auch im Augenblicke der Demüthigung dabei voll wird, rücklings auf eine Bank legen oder noch besser auf den Boden, lagern, nun, die Hände am Hinterkopfe gefaßt, rückt tief und voll Luft durch die Nase einziehen und nur mit der Brust den Athem so lange als möglich anhalten. Nach höchstens zwei- bis dreimaliger Wiederholung sieht die Bluthung wie durch Zauber gebaut.

Auch bei Lungenblutung, sogenanntem Blutsturz, empfiehlt sich als einzig vernünftig und wirksam Ueberwindung der falschen Henglichkeit und unbefangene Uebung der Athembhaltung, nebenbei noch kräftige Waschung des Hautorgans oder wenigstens warmes Fußbad, beides selbstverständlich im gut gelüfteten Räume. Der dadurch vorerit gesteigerte Sauer-

reiz hat weit weniger zu sagen, als wenn bei unbeweglichem Verhalten und Vornahme der unheilvollen Erdumflüge das nun einmal angetretene Blut in den Lungenweiden sticht und nach Art eines Fremdkörpers Entzündungsbrenz unterwirft. Schon der große englische Arzt Sydenham erklärte Bewegung, besonders zu Pferde, bei Bluthung für ebenso heilkräftig, wie die Ghinarinde bei kaltem Fieber.

Um diese Wirkung verständlich zu finden, denke man sich die beiden durch Waisentänzen aufgelauchten und nun 5-7 Liter Luft enthaltenden Lungenklügel wie ein paar mächtige Saugpumpen auf die zwischen ihnen mit zu- und abfließenden Blutbahnen arbeitende Herzthätigkeit wirken: wie im Verleide der Nase, so schaffen sie auch im eigenen Gewebe gleichmäßige Verteilung und da, wo Blutstodung oder Erguß erfolgte, Zertheilung und Abfluß. Indem sie dabei — wie das an der linken Brustwand angelegte Ohr deutlich verfolgen kann — mittelbar die rhythmische Bewegung der Herzpumpe regeln, bieten sie in der Athembhaltung erfolgreiche Abwehr von Herzschwäche, Herzverengung, Ohnmacht u. s. w. Wie sich hierzu diese Saugkraft des Brustkastens weit über den Lungenblutkreislauf hinaus erstreckt, kann man an größeren, oberflächlich gelegenen Blutadern, 3. B. in Schenkelbeuge, von außen her feststellen, indem man bei jedem Anlaufe zur Athembhaltung ein richtiges Strudelgeräusch seitens der hinaufgezogenen Blutäule zu hören bekommt. Von selbst leuchtet wohl ein, daß die Uebung vollends dem dicht unter Lungen und Herz liegenden Blutschwammorgane der Leber gegen die hier so häufigen Störungen und Anschoppungen zu Gute kommen muß. Doch auch in den an den Füßen so lästigen Krampfadern schafft die saugkräftige Athembhaltung gründlichere Erleichterung als der bloß von außen drückende und bald todt werdende Schürstrumpf.

Now stärker als bei der Fortbewegung des farbigen Blutes betheiligte sich die Atmung bei der des weißen, im Lymphgefäßsysteme eingeschlossenen Blutes, der Lymphe, zu welcher auch der im Magen- und Darmkanal aus den Speisen bereitete Saft (Elym) gehört. In diesem aus betäuschtem, durch Gänge verknüpferten Drüsen bestehendem Systeme hängt die Beförderung des Sphales sogar so vollständig von der Saugkraft der Lungen ab, daß sie ohne diese Antriebe gänzlich im Stoden geräth, eine Thatsache, welche auch neue die gewaltige Mitwirkung der Lungenstätigkeit bei der Verdauung überhaupt, gleichzeitig aber auch den Einfluß veranschaulicht, welchen Athembaltung auf Sebung aller Drüsenleiste, besonders Strohle sucht der Kinder, üben muß.

Da in dem Maße, als die Lungen in ihrer Eigenschaft als „Züge“ arbeiten, auch Wärmebildung und Ausatmung von statten gehen, so leuchtet ein, daß man sich im Zustande unerslichen Frostleides und Unbehagens durch ein paar kräftige Athembaltungen zu Wärmegefühl und Behagen versehen kann.

Folgende Berechnung möge im allgemeinen eine Vorstellung von der sich auf den ganzen Körperbauhalt bis zur geheimsten Zelle, der feinsten Faser, dem tiefsten Warflager erstreckenden Wirkung der Athembhaltung geben: Nicht weniger als 600 Millionen Lungenbläschen vereinigen sich zu einem Drüsenbau, der, in eine Fläche ausgedehnt, 14,000 Quadratfuß (einen halben preussischen Morgen) bedecken würde. Unter der gegebenen Innenhaut dieser Bläschen löst sich die vom Herzen hin- und herdrömende Blutbahn zu einem so feinen Haargeflechte auf, daß das Ganze mehr einem blutgefüllten Schwämme („Parenchym“) gleicht, mit einem Gesamtvolumen von etwa 7 Pfund Flüssigkeit. Die in diesen 7 Pfund enthaltenen Bluttheilen, deren jede auf ihrer Schnellsahrt durch den ganzen Körper die Lungenbahnen in 24 Stunden etwa 8000 mal paßirt, würden trotz ihrer Winzigkeit im einzelnen, wenn neben einander gelegt, 81 Quadratmeter, also eine Fläche von 13 Schritt in Seite, bedecken. Wie schon allgemein bekannt, besteht die nächste Aufgabe dieses Lungenkreislaufes in dem in diesen Bluttheilen sich vollziehenden Gasaustausch: mit Kohlenäure beladen und darum blauarbig tonnen sie von der rechten Herzhälfte her an, mit Sauerstoff frisch gefüllt und daher rothfarbig kehren sie aus der Lunge zur linken Herzhälfte zurück. Offenbar spielt dabei der Lungen, in welchem hier die einzelnen Bluttheilen in Arbeit genommen werden, eine Hauptrolle in Bezug auf die Windlichkeit des Farbenswechsels: auch vorangeseht, daß die Athembhaltung von vornherein die nötige Frische und Sauerstoffmenge mitbringt, gelangen bei oberflächlicher Athembhaltung (wie Kant sich ausdrückte) nur 20 bis 25, bei Volls- und Tiefathmen dagegen 90 bis 250 Kubfuß in die Lungenbläschen und den Akt der Athembhaltung kann man sich ähnlich denken wie den Vorgang in einer Wohnung, in welcher mal behufs gründlicher Reinigung alle Thüren und Fenster weit aufgescherrt werden. Um gleich auch eine spezielle Anregung hinzu zufügen, so trag ich an anderem Orte folgende Section für Bleichsüchtige vor: 20 tiefe Athemzüge in frischer, reiner Luft geübt und angehalten schaffen sicherer „rothe Waden“ als eine ganze Schachtel Stacheln,

die höchsten schwarzen Stuhlbug und Magenbrühen erzeugen. Beweis: das Beispiel der Sänger und Sänginnen, die, wenn auch zu Anfang noch so farblos und mager, bald frischfarbig und mit der Zeit sogar dick und stark werden. Also „junge, wenn Gefang gegeben“, denn das methodische Anblasen der Stimmbänder behufs musikalischer Tönung besteht einfach in einer höheren Form der Athembhaltung.

„Lebensstörze (pabulum vitae)“ nannte die atmosphärische Luft schon der Alceator Hippocrates, an welchen Ausdruck anknüpfend die neuere Hygiene von Luftshunger spricht. Außer er sich zwar nicht in „nageter“ Form, so geben wir ihn doch anderen offenerziger als vielleicht uns selbst bemußt durch den Sphäntz zu erkennen, als Zeichen, daß unsere Bluttheilen an „Ueberbürdung“ durch Kohlenäure leiden, die wir auch als „Ermüdungs- und Erstidungsblut“ in den Gliedern überall „wie Blei“ liegen fühlen. Währt die Ueberbürdung habituell, so entwickelt sich die Gliedererschwere zu Rheumatismus, Verostität, Hämorrhoiden und wie sonst der Sprachgebrauch gedanklos die den Kulturmenschen „zwindenden und zwandenen“ Leiden der Alltätigkeit zu nennen beliebt, welche von sich abguschütteln die Athembhaltung ihm eine Kur aus dem Stegreife bietet.

Zusammenfassend läßt sich diese Uebung als eine Hauptaufgabe hinstellen, deren wir aber, um frisch und munter zu bleiben, nicht bloß ein, sondern mehrmals täglich bedürfen, zumal wenn wir in der beruflichen Thetivität nicht bloß zu halbem Athembhalten gezwungen, sondern auch noch mit schlechter, verborbener Luft geübelt werden. Wie man sich während der Freiweilensunde wohl einen erfrischenden Trunk herbeiholen läßt, so veräume man auch nicht, sich mit fräftigen Athemzügen die frische, reine Luft „zum Munde bereinigen zu lassen.“ Ausgedehnte Athembhaltung, besonders Tändler, bringen's auf 2-3 Minuten Dauer. Der Aufinger begnügt sich vorläufig mit 30-50 Sekunden und steiget nur ganz allmählig höher: wie bei der Tager im Essen, so kommt hier der Appetit im Athmen, und so bedarfs kaum des Wunschens: „guten Appetit!“

Aus dem Waldleben.

Vom alten Schulz.

Von fern her hoben sich auf der weißen Schneefläche die dunklen Gestalten zweier Menschen und eines Hundes ab.

„Da kommen sie ja schon!“ rief spottend der Oberförster, als sich die Erwarteten erkennen ließen. „Die Hälchen sind leer — schade drum! — jammerichade! nun können die Verspateten nichts mehr davon bekommen! Zeit haben wir auch nicht mehr, die Tage sind kurz, wir müssen auslaufen. Nehmen Sie den rechten Hügel, Friedrich! jedesmal drei Treiber, dann ein Schütze. Ziehen Sie sich hier rechts herum, dort wo der wilde Birnbäum steht schließt sich der Kessel. Wir machen so kleine Treiben, weil wir wenig Schützen sind. Sollten eigentlich ein Vorkheutreiben machen, — aber es ist zu viel Schneeanhang im Walde, die Treiber kommen nicht durch — und heute sitzen die Hälchen fast eingehemmt im Felde. Also vorwärts! Da sind Sie ja auch!“ — Guten Morgen! rief er aus der Ferne den beiden Ankommenden zu. Nehmen Sie den linken Hügel Reihum! hier herum, er zeigte mit der Hand nach links, dort am wilden Birnbäum treffen wir zusammen.“

Der Oberförster übergab, um sich freier bewegen zu können, seine etwas unruhige Diana dem nächstgelegenen Treiber, dem alten Schulz, zum Führen. Die Hälchen lagen heute so fest in ihren Ragen hinter den Erbschollen des Struckers, daß Reichum beinahe über einen weggelohert wäre. Mit possidlichem Satz sprang der Erstredte in die Höhe, das Gesehr entfiel seiner Hand, als der Häl, der wahrscheinlich fürchtete, todt getreten zu werden, aus seinem Vag herausfuhr und im vollen Laufe die Schügelentlie durchdringend das Weite suchte, ehe Reichum im Stande war, sein Gesehr wieder aufzunehmen und in Anschlag zu bringen. Dennoch drückte er ab — es knackte auch — allein der Schnee hatte sich in das Schloß und in die Mündungen der Röhre eingefestert — es verfiel.

„Donnerwetter! weshalb schießen Sie denn nicht?“ rief es

von allen Seiten, und die Zurschaffenden pufften noch hinter dem flüchtigen und überlebten Dreilaufer her — natürlich ohne ihm auf so große Entfernung etwas anhaben zu können.

„Den Hund los!“ — rief einer der Treiber seinem Nachbar, dem alten Schulz, zu, „den Hund los! der Häl kann doch etwas abgetriegt haben!“

Diana aber hatte in erwachter unbeherrschbarer Jagdlust ihren Fährer umspungen und mit der keine feine Beine fest umschürt, so daß dieser durch das ungestime Ziehen und Rucken des Hundes zur allgemeinen Belustigung der Jagdgenossen in den Schnee hinsofferte.

Diese Zwischenfälle und das herrliche Wetter verfesten unsere Jagdgesellschaft in die heiterste Laune. Noch zwei kleine Treiben und die gewöhnliche Anzahl Hälchen war erlegt und in dem in der Nähe haltenden Schützen untergebracht. Belafert mit dem letzten Bunde der alte Schulz diesem Ziele zu, obgleich ihm das linke Bein infolge des unersinnlichen Purzelbaums recht empfindlich schmerzte. Noch mehr als der Schmerz verstimme ihn jedoch das Rachen der Schützen und Treiber.

„Werden alle noch alt und steif werden!“ brummte er gegen den Aufser Johann, der etwas abseits vom Schützen dem Treiben zusah. Die Pferde hatte er abgestriegt und mit den Decken wohl verwahrt. So gar des Oberförsters neuen Pelz deckte er noch drüber weg, denn der Herr war viel zu weit entfernt, als daß er Sobanns übergroße Sorgfalt für die Pferde wahrzunehmen vermocht hätte, denn daß das Pferdeparfüm in den Pelz einziehen und ihn verrathen könne, daran dachte der treue Pferdepfleger nicht. In den großen Anschlag aber mußte der alte Schulze die zerstückelten Beine stecken und bis zur Beendigung der Jagd im Schützen Platz nehmen.

Das that dem alten Manne wohl. Er schloß sich gedumms dem Hälreichden für seine Freundschaft dankbar zu sein. „Sieh

